

scharf. Dies gilt etwa für die Aussagen zur Entwicklung der Vogteiverhältnisse bei der Deutschordenskommende Dahn, die im Spätmittelalter ganz offensichtlich unter die »Schutzherrschaft« der benachbarten Herren von Lichtenberg geriet. Die Untersuchungsergebnisse zur Vogteifrage haben daher eher vorläufigen Charakter; immerhin kann Planta zeigen, daß die Ausgestaltung der königlichen *defensio* über die von ihrem Anspruch her »vogtfreien« Ordensniederlassungen sehr stark von den lokalen Machtverhältnissen und dem Interesse des Herrschers an der jeweiligen Kommende abhing.

Eine Fülle interessanter und neuartiger Einzelbefunde enthält der Hauptteil der Untersuchung, in dem sich Planta mit den Beziehungen zwischen Adel und Deutschem Orden beschäftigt. Eingehend untersucht werden vor allem die verschiedenen Formen von Schenkungen und Donationen zugunsten der beiden Orden, die Modalitäten des Ordenseintritts sowie die soziale Zusammensetzung der verschiedenen Kommenden. Als Gründe für Schenkungen zugunsten der Ritterorden kann der Autor neben religiösen Überlegungen vor allem rechtliche, wirtschaftliche und soziale Motive nachweisen oder zumindest wahrscheinlich machen. So haben nicht selten alleinstehende Frauen oder in ihren Besitzrechten bedrängte Adelige zumeist gegen Aussetzung einer lebenslangen Rente einem Ritterorden Güter überlassen und auf diesem Weg den strittigen Besitz quasi neutralisiert. In Einzelfällen sind auch vollständige Besitzliquidationen in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratener Adelliger zu beobachten, die durch den Übertritt in eine weitgehend von Standesgenossen getragene Ordensgemeinschaft ihrem sozialen Abstieg ein Stück weit entgegen konnten.

In sozialer Hinsicht erweist sich der Deutsche Orden im Elsaß zumindest im 13. Jahrhundert tatsächlich weitgehend als Domäne des Ritteradels, für den die Kommenden wichtige Versorgungsanstalten darstellten. Obwohl die Ordenshäuser nicht selten zu Kristallisationspunkten einzelner Verwandtschaftskreise und Familienverbände wurden, sind regelrechte »Hauskommenden«, die als Versorgungsanstalten, Grablegern und Memorialstätten einer einzigen Familie und ihrer nächsten Verwandtschaft dienten, selten. Am ehesten ist dies noch für die Deutschordensniederlassung in Dahn, eingeschränkt auch für die in Weißenburg anzunehmen.

Entgegen manch andernorts geäußelter Vorstellungen zeigt Planta auch, daß ein Ordenseintritt für die Familie des Ordensritters unter ökonomischen Gesichtspunkten nicht immer unproblematisch gewesen ist. Immerhin scheint sich die Höhe der Ausstattung der Deutschordensritter in etwa an den Mitgiften für weibliche Familienmitglieder orientiert zu haben, wobei Abfindungen in Bargeld eher die Ausnahme darstellten. Da sich teilweise sogar paritätische Erbteilungen zwischen den in einen Ritterorden eingetretenen Familienmitgliedern und ihren Geschwistern nachweisen lassen, konnte mit der »Abschiebung« in einen Orden also keineswegs in allen Fällen, wie von der Forschung teilweise vermutet, eine Besitzersplitterung verhindert werden. Allerdings haben die in den Deutschen Orden eingetretenen Familienmitglieder ihren Angehörigen vielfach finanzielle und wirtschaftliche Hilfe geleistet, so daß die ökonomischen Nachteile zumindest teilweise kompensiert werden konnten. Für die Ordenseintritte dürften daneben aber auch soziale Motive eine wichtige Rolle gespielt haben, zumal die Konvente von einer gewissen »genealogischen Exklusivität« geprägt gewesen waren.

Die Ergebnisse von Plantas Untersuchung bestätigen in vielem Beobachtungen und Vermutungen der jüngeren vergleichenden Adelforschung, können das bisherige Bild aber doch in manchem Detail entscheidend ergänzen oder sogar korrigieren. Zu wünschen wäre es, wenn die Arbeit zu weiteren Untersuchungen nicht zuletzt auch über Mönchsorden bzw. kleinere Stifte und Klöster anregen könnte.

Peter Müller

DOROTHEE HANSEN: Das Bild des Ordenslehrers und die Allegorie des Wissens. Ein gemaltes Programm der Augustiner. Berlin: Akademie Verlag 1995. XI, 258 S., 76 Abb., 8 Schemata. Geb. DM 98,-.

Die Augustiner-Eremiten fanden in der kunsthistorischen Forschung bisher weniger Beachtung als die beiden bekannteren im 13. Jahrhundert entstandenen Bettelorden der Franziskaner und der Dominikaner. Die in ihrem Auftrag produzierten Bildprogramme reichen in ihrer Quantität nicht annähernd an den Bilderreichtum der Minoriten- und Predigerkirchen in Italien heran, was aller-

dings auch auf die Zerstörung oder den schlechten Erhaltungszustand vieler Augustiner-Kirchen zurückzuführen ist. Die Verfasserin, die es unternimmt, die erwähnte Forschungslücke zu schließen, mußte deshalb die schwierige, aber lohnende Arbeit der Rekonstruktion verlorener Bildbestände auf sich nehmen.

In seinem bekannten Buch »Wandmalerei als Ordenspropaganda« (1983) hatte sich Dieter Blume am Beispiel der Franziskaner-Konvente Italiens um den Nachweis bemüht, daß die Mendikanten in ihren Bildern »Ordenspropaganda« betrieben. Die Verfasserin übernimmt diesen Begriff. Ich würde vorsichtiger von »Selbstdarstellung« sprechen, denn es ging den betreffenden Orden ja gewiß nicht in erster Linie darum, mit ihren Bilderzyklen um neue Anhänger oder Nachwuchs zu werben, sondern mit der bildlichen Darstellung ihrer Gründungslegenden und der »Ideale« ihrer Gemeinschaft wollten sie ihren besonderen Platz in der *ecclesia militans* und *triumphans* und damit im Heilsplan Gottes jedermann vor Augen führen.

Wie die Verfasserin zutreffend bemerkt, fehlte den Augustiner-Eremiten die prominente Gründerfigur (S. 2; 5f.). Sie mußten sich deshalb eine Gründungslegende schaffen, die auch in den Bildprogrammen ihren Niederschlag fand. So erhoben sie neben dem heiligen Augustinus den Eremiten Paulus (3. Jh.) zur Stifterfigur und ließen sie in ihrer Kirche zu Padua als solche darstellen (S. 51). (Ähnliches gilt übrigens für den vierten im 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden, die Karmeliter: Sie leiteten ihre Gründung vom Propheten Elias ab; eine Spezialuntersuchung zu ihrem Anteil an der mittelalterlichen Kunstgeschichte scheint bislang zu fehlen.)

Hauptziel der Studie ist es, die *Erfindung* eines ureigenen Bildprogramms durch die Augustiner nachzuweisen. Hierfür trägt die Verfasserin sowohl den gesamten noch erhaltenen Bildbestand aus den italienischen Ordenskirchen als auch umfangreiche Belege aus literarischen Quellen zusammen. Ausgehend von dem monumentalen Fresko des Serafino Serafini aus der Kirche S. Andrea in Ferrara (ca. 1378), auf welchem Augustinus mit den allegorischen Gestalten der Tugenden und der Wissenschaften dargestellt ist, nähert sich Dorothee Hansen Schritt für Schritt der Rekonstruktion des Prototyps des Bildprogramms der Augustiner. Nach ihrer Hypothese hätte es sich ehemals auf einem Freskenzyklus in der Kirche des Ordens S. Giacomo Maggiore zu Bologna befunden.

Die Arbeit zeichnet sich durch eine überzeugende Darstellung, eine klare Sprache und gut ausgewähltes Bildmaterial aus. Besonders wohltuend empfand es der Rezensent, daß die Verfasserin das in kunsthistorischen Kreisen leider nicht selten anzutreffende »Fachchinesisch« vermeidet, ohne auf die von der Sache her begründete Fachterminologie zu verzichten. Auch die drucktechnische Gestaltung des Buches ist hervorragend.

Helmut Feld

INGO ULPTS: Die Bettelorden in Mecklenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Franziskaner, Klarissen, Dominikaner und Augustiner-Eremiten im Mittelalter (Saxonia Franciscana, Bd. 6). Werl: Dietrich Coelde 1995. 556 S. Kart. DM 98,-.

Hinter dem lapidaren Titel der Abhandlung verbirgt sich mehr als eine handbuchartige Übersicht, nämlich eine Untersuchung des »Beziehungsgeflecht(es) zwischen Landesherrschaft und Mendikanten« (S. 13). Die umsichtige Analyse widmet sich der Ankunft der Brüder und Konsolidierung ihrer Konvente in Mecklenburg, ihrer gesellschaftlichen und geistlichen Wirksamkeit sowie der Aufhebung der Häuser in der Reformation. Parallel werden sowohl die Anfänge von Franziskanern (S. 23–79) und Dominikanern (S. 80–110) als auch die Umstände ihrer Etablierung und schließlich die topographische Situation und Bautentwicklung ihrer Klöster verfolgt. Ein Blick auf die mecklenburgischen Grafschaften und Fürstentümer verdeutlicht, wie sehr die Ansiedlung »vom Maß der Motivation der Landesherren zur Förderung der Gemeinschaft« (S. 398) abhing, einer eigenständigen Entfaltung von Religiösen enge Grenzen gesetzt waren und die ansonsten hoch bewertete Rolle des Bürgertums zumindest für Landstädte einzuschränken ist.

Einwände sind jedoch gegen die Disposition zu erheben: Überzeugt es, konkurrierende Observanzen in ein und derselben Stadt nicht gemeinsam zu betrachten, sondern nach Ordensfamilien regional zu gliedern? Mit der Zusammenschau einer Vielzahl von Quellenzeugnissen führt der Verfasser die Präsenz der beiden großen Orden in Rostock und Wismar, der Minoriten in Schwerin, Parchim und Neubrandenburg, der Predigerbrüder in Röbel, der (reformierten) Augustiner-Eremiten in Sternberg (S. 134–150) und der observanten Barfüßer in Güstrow (S. 151–167)